

Erscheint jeden **Dinstag** und **Freitag** und kostet:

Mit der Post:		Für Laibach sammt Zustellung:
Ganzjährig fl. 6.—		Ganzjährig fl. 5.—
Halbjährig „ 3.—		Halbjährig „ 2.50
Einzelne Nummer 5 kr.		

Die **Redaktion** befindet sich am Hauptplatz, Nr. 10, II. Stock.Die **Administration** in Ottokar Klerr's Buchhandlung
Hauptplatz, Nr. 313.**Insertionsgebühren:** Für die 2spaltige Petit-Zeile oder deren Raum bei 1maliger Einschaltung 6 kr., 2 Mal 8 kr., 3 Mal 10 kr.

Stempel jedes Mal 30 kr.

Inserate übernimmt **Haasenstein & Vogler** in Wien, Wollzeile 9, Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel.**Geldsendungen** sind zu richten an den **Eigenthümer** des Blattes.
Manuskripte werden nicht zurückgesendet.

Laibach, Dinstag am 23. März 1869.

Die Besteuerung der Erwerbs- und Wirthschafts-Genossenschaften.

(Schluß.)

Die Steuerforderungen des Herrn Finanzministers entspringen einer lediglich mechanischen Uebertragung der für die Aktien-Gesellschaften geltenden Gesetzes-Bestimmungen auf die Genossenschaften. Es mag dabei eine Verleitung durch die Aehnlichkeit gewisser äußerer Formen und die gleiche Benennung gewisser, aber wesentlich verschiedener Einrichtungen mitgewirkt haben; jedenfalls aber verräth der Vorgang eine vollständige Unbekanntschaft mit den einschlägigen Verhältnissen. Wir sind überzeugt, daß von allen denen, welche an den Gesetzes-Vorlagen gearbeitet haben, nicht ein einziger die Entstehung und allmälige Entwicklung einer Genossenschaft beachtet hat. In Neulerchensfeld besteht ein nicht sehr umfangreicher, aber höchst rühriger Spar- und Konsumverein „Defonomie“. Derselbe begann im Sommer 1867 seine Thätigkeit. Fünf Arbeiter traten zusammen; jeder legte fünfzig Kreuzer ein und mit diesem „Kapitale“ begannen sie ihre „gewinnbringende Beschäftigung“, und zwar derart, daß sie ihren Bedarf an — Schuhwische und Zündhölzchen gemeinsam bezogen. Es läßt sich begreifen, welche „Dividende“ diese Artikel abwarfen; doch brachten es die Mitglieder dahin, daß sie bald auch Feigentaffee in ihr „Waarenlager“, daß sie freilich in ihrer Rocktasche herumtrugen, aufnehmen konnten, und da ihre Ordnungsliebe und ihr Sparsinn Vertrauen einflößte, so fand sich endlich sogar ein Bäcker, der ihnen auf einige Tage ein paar Laib Brod auf Kredit abließ. Auf diese Weise gewann der Verein an Umfang und Intensität seiner Wirksamkeit. Die Männer, auf denen die Unsicherheit ihrer Existenz und die Hoffnungslosigkeit ihrer Zukunft wie ein Alp lastete, haben festen Boden gewonnen und sie schreiten auf dem Wege der Selbsthilfe rüstig fort zur Verbesserung ihrer materiellen Lage und zur Hebung ihres moralischen Zustandes. Die Pioniere von Rochdale, die aller Welt zum Muster aufgestellt werden, hatten keinen dürftigeren Anfang und während der ersten anderthalb Jahre ihres Bestandes keine glänzendere Entwicklung.

Nehmen wir auf einen Augenblick an, das Unglaubliche geschehe, die Projekte des Finanzministers gelangten zur Durchführung. Zunächst hätte jedes Mitglied, etwa eines Konsumvereines, den auf dasselbe entfallenden Theil der Erwerbsteuer zu zahlen. Hat dann ein Mitglied noch eine Einlage von 2 fl. gemacht, von der der Staat die Stempelgebühr bereits bezogen, so erhält dasselbe halbjährig fünf Kreuzer Zinsen. Davon zieht der Staat die Stempelgebühr ein. Nach den Statuten der meisten Vereine werden aber diese Zinsen (bis sie einen gewissen Betrag erreichen) nicht ausbezahlt, sondern gutgeschrieben; die 5 kr., welche soeben einen Zinsbezug repräsentirten, stellen jetzt eine Einlage vor. Davon bezieht der Staat wiederum die Stempelgebühr. Wenn nun dasselbe Mitglied in einem halben Jahre um 60 fl. Waaren zum Tagespreise aus dem Waarenlager des Vereines bezogen hat, und es beträgt nach Abzug der Regiekosten der Unterschied zwischen dem Verkaufspreise und dem Einkaufspreise im großen 5 Prozent des ersteren, so

erhält das Mitglied 3 fl. „Dividende“. Davon zieht der Staat die Stempelgebühr. Doch auch diese wird dem Mitgliede nicht baar übergeben, sondern nur gutgeschrieben, und so kommt es, daß der Staat auch von diesem Betrage seine Stempelgebühr verlangt. Hätte man diese Grundsätze auf die Neulerchensfelder Defonomisten angewendet, wahrlich ihr ganzes „Kapital“ wäre ihnen abhanden gekommen, die letzte Schachtel Wische würde ihnen aus der Tasche verschwinden sein, und der Versuch, ihre Lage durch eigene Thätigkeit zu bessern und zu heben, wäre ihnen gründlich verleidet worden. Aber ist es denn Absicht des Finanzministers, die Bildung des Kapitals zu besteuern und damit zu hindern? Es muß wohl so sein; denn die Gesetzesvorlagen werden einfach diese Folge haben, indem sie zunächst das Entstehen von Genossenschaften hemmen und die bestehenden in der Art zu einem wirtschaftlichen Rückschritte — von welchem sich jetzt schon die Spuren nachweisen lassen — zwingen, daß sie die Ansammlung von Kapitalien nicht mehr anstreben.

Es ist eine eigenthümliche grammatikalische Lizenz, wenn der Herr Finanzminister die Forderung der Stempelgebühren für die Einlagen, die Zinsen der Einlagen und die Antheile am Gewinne als den Genossenschaften zukommende „Begünstigungen“ bezeichnet. Es sind dieß einfach neue Steuern, und dieselben widersprechen nicht nur den bisherigen Entscheidungen der meisten Behörden, sondern auch dem Geiste unserer bisherigen Gesetzgebung. Das Gebührengesetz bestimmt in Tarifpost 57 (Anmerkung zu E und F), daß die Verträge der wechselseitigen Versicherungs-, Versorgungs- und Unterstützungs-Anstalten, d. h. die in denselben gemachten Einlagen stempelfrei sind. Es sind diese Institute die ersten Anfänge der Selbsthilfe, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Gesetzgeber sämmtliche auf von Selbsthilfe beruhenden Genossenschaften, hätte er sie vor Augen gehabt, dieser Bestimmung unterzogen und deren Einlagen für stempelfrei erklärt haben würde. Das gegenwärtig in Geltung stehende Gesetz über die Einkommensteuer befreit ferner die Zinsen der Sparkassen-Einlagen von der Einkommensteuer, und diese Einrichtung beabsichtigt der Finanzminister offenbar aufrecht zu erhalten, da in keiner Vorlage eine Aenderung erwähnt ist. Die Genossenschaften sind in viel umfassenderem Maßstabe Sparanstalten; wie ist der Widerspruch zu rechtfertigen, daß sie eine die Einkommensteuer vertretende Stempelgebühr leisten sollen?

Doch auch mit den von ihm selbst getroffenen Anordnungen tritt der Finanzminister in grellen Widerspruch. Durch einen Finanzministerialerlaß vom Jahre 1865 wurden die Bücher und Geschäftsausschreibungen der Genossenschaften für stempelfrei erklärt und der Finanzminister hat diese Bestimmung ausdrücklich in seine neueste Vorlage aufgenommen. Damit erkennt er selbst an, daß die Genossenschaften keine Erwerbs-Unternehmungen sind. Wenn sie aber keine Erwerbs-Unternehmungen sind, mit welchem Rechte kann eine Erwerbsteuer und eine doppelte Stempelgebühr für die Einlagen und für die Zinsen und Gewinnantheile gefordert werden? Sind sie dagegen Erwerbs-Unternehmungen und haben sie diese Steuern zu zahlen, mit welchem Rechte werden die Geschäftsbücher der Genossenschaften von der Stempelsteuer befreit? Auf diese Frage erwarten

wir eine Antwort; die Genossenschaften verlangen keine „Begünstigungen“, sondern bloß ihr gutes Recht!

Politische Revue.

Aus Wien wird berichtet: Dem zweifelhaften Siege der Regierung bei der Reichsrathsdebatte über das Landwehrgesetz folgte die unzweifelhafte Niederlage derselben mit dem Landsturmgesetz. Die Regierungsvorlage wurde als solche in toto et quanta mit 76 gegen 50 Stimmen zurückgewiesen. Die Herren Offiziere versichern zwar, daß der Regierung nichts an diesem Gesetzentwurf liegt; dann aber begreifen wir nicht, warum sie denselben nicht lieber selbst zurückgezogen und sich diese Niederlage erspart hat. Es fällt auf, daß das Preß-Geschwornengesetz aus Agram datirt; als sollte von nun an jede freiere Aktion von „ungarischem“ Boden ausgehen. Auch die nichterfolgte Preß-Amnestie, auf welche die Offiziere uns seit lange präparirt hatten, hat vielfach enttäuscht. Man muß nicht „alles und alles“ verlangen, sagte Graf Beust, resp. der Abgeordnete von Reichenberg neulich im Reichsrath.

Die „Wiener Zeitung“ beging den Namenstag des Kaisers mit der Publizirung des sanktionirten Gesetzes über die Einführung von Schwurgerichten in Preßsachen und des Gesetzes über die Bildung der Geschwornenlisten. Beide Gesetze tragen das Datum des 9. März und haben die kaiserliche Sanktion in Agram erhalten. Sie treten nach der gewöhnlichen Frist von 45 Tagen, mithin am 23. April in Rechtskraft. Das Gerücht, welches vor einiger Zeit in Umlauf war und eine Preß-Amnestie für den Zeitpunkt der Publizirung des nun kundgemachten Gesetzes in Aussicht stellte, hat sich nicht bewahrheitet und ebenso verlautet nichts darüber, daß eine solche Amnestie etwa für den Zeitpunkt zu erwarten stehe, in welchem die Geschwornengerichte ihre Thätigkeit beginnen sollen.

Die Wahlen in Ungarn nehmen im hervorragenden Maße die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch. Zwar ist der Deak-Partei trotz aller Mißerfolge die Majorität im Abgeordnetenhanse noch immer gesichert, aber aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte sich ein starkes „linkes Zentrum“ absondern, das in vielen Fragen mit der Linken gehen wird und dem Ministerium Andrássy sehr gefährlich werden kann. Was die Deak-Partei am schmerzlichsten empfinden wird, das ist der Umstand, daß gerade viele ihrer hervorragendsten Mitglieder total durchgefallen sind und kaum mehr Hoffnung vorhanden ist, diese Männer in anderen Wahlbezirken durchzubringen.

Fenilleton.

„Die Verschwörung am Golovec.“

Großes konstitutionell-romantisch-grimmig-tragikomisches, lächerlich-intelligentes Spektakelstück in mehreren Akten ohne Anfang, aber mit traurigem Ende.

In unserem profaischen Zeitalter des Nationalitätenschwindels und des konstitutionellen Vereines werden Produkte, welche den Ernst der Situation mit wahrhaft poetischer Auffassung behandeln, immer seltener; es tauchen zwar mitunter gebiegene Werke, wie „Landtags-aquarium“, „Sitzungsberichte und Aufrufe des konstitutionellen Vereines“, ferner wirklich intelligente, dem Wohl des Volkes gewidmete Blätter, wie „Laibacher Tagblatt“, „Laibacher Zeitung“ u. s. w. auf, aber das Heldendrama, dieser Glanzpunkt der dramatischen Poesie, kann auf unserm materiellen und nationalen Boden keine Wurzeln schlagen.

Umso überraschender, verdienstvoller ist also die neueste Schöpfung eines bisher noch anonymen Dichters, der den Stoff hiezu aus der stürmischen Epoche der Agitationen und Wahlvorgänge in unserer Stadt genommen. Die abwechselnd komischen und tragischen, hochwichtigen und lächerlichen Szenen während dieser Schlacht bieten thatsächlich dem strebsamen Genie einer dramatischen Bearbeitung würdige Momente in Menge: hier der dramatische Held Dežman, dort die intriguirende Passivität eines ganzen Vereines (Slovenija), welchen der Dichter als eine satanische Bühlerin personifizierte; hier ein „klassischer“ Doktor und sein „Phylax“ im Kampfe mit einem maskirten Manöver, dort ein interessantes Doktorlein, dessen Dunkel (Turndel) den Bajazzo des Stückes spielt; dann mehrere bisher unbekannte aber agile Größen, verkannte Genies u. dgl., wahrlich Momente genug, die ein dichterisches Talent zu begeistern geeignet sind.

Die Bearbeitung des Stoffes macht dem Talente unseres Dichters alle Ehre; man muß ihm unwillkürlich den Lorbeerkranz zuer-

Schon die eine Ziffer, die gestern in Pest festgestellt war, daß bisher die Deak-Partei 13 Sitze verlor, während die beiden Linken genau so viel gewannen, läßt errathen, wie die Dinge wirklich stehen. Die Bestürzung darüber ist in den ministeriellen Kreisen keine geringe, und es ist vorauszusehen, daß, wenn das Ministerium Andrássy sich überhaupt halten will, es nicht bloß bedeutende Konzessionen der Linken wird machen, sondern sogar die Führer derselben ins Cabinet wird aufnehmen müssen. Ein Koalitions-Ministerium in Ungarn wird wahrscheinlich die erste Folge der Neuwahlen sein und es braucht nicht erörtert zu werden, daß damit das „Ausgleichsministerium“ zu Ende ist und daß dieser Umschwung wichtige Folgen auch für die diesseitigen Länder mit sich bringen muß.

Tagesneuigkeiten.

Laibach, 23. März.

— (Die Durchreise Sr. Majestät des Kaisers) am 20. d. M. gab der hiesigen Bewohnerschaft eine willkommene Gelegenheit, ihre loyalen Gefinnungen gegen den allerhöchsten Herrscher zum Ausdruck zu bringen. In hervorragender Weise nahmen daran Theil die slovenischen Vereine unserer Stadt: Citalnica, Sokol und der Gefellensverein, welche sich ungewöhnlich zahlreich, mit ihren Fahnen an der Spitze, am Perron des Bahnhofes aufgestellt hatten. Außer diesen erschienen auch, doch minder zahlreich, die Mitglieder der deutschen Vereine. Der „Sokol“ erschien zur Hebung der Feierlichkeit mit Wachsackeln, welche nun auch die „Turner“, die dieselben in der Stadt vergessen zu haben schienen, holen ließen. Beim Heranbrausen des Hofzuges ertönten zahllose „Živijo!“ und „Slava!“ und Se. Majestät stieg gerade vor das Front des begeisterten „Sokol“ aus und geruhete die Ansprache des Herrn Magistratsleiters Gutmann entgegenzunehmen. Weiters waren zum Empfange erschienen die Spitzen der geistlichen und weltlichen Behörden, welche im Wartsaale II. Klasse Sr. Majestät vorgestellt wurden. Bei dieser Gelegenheit geruheten Se. Majestät an jeden freundliche Worte zu richten. Zum Herrn Dr. Bleiweis, der als Landesauschuß vorgestellt wurde, äußerte Sie sich: „Der krainische Landtag war in seiner letzten Session sehr thätig.“ — Der Sängerkor der Citalnica begann das charakteristische „Naprej“, dann stiegen Se. Majestät in Begleitung der Minister Beust und Taffe wieder in den Hofwaggon und setzten unter endlosen Jubelrufen die Reise fort. Wir hoffen, Se. Majestät werden nach

kennen. Da das ganze Werk sehr umfangreich ist, so müssen wir uns darauf beschränken, den Gang der Handlung in sehr flüchtigen Umrissen zu skizziren.

Der Anfang des Stückes versetzt uns in die Versammlung des konstitutionellen Vereines. Der Hintergrund ist erleuchtet mit Intelligenz. Die auftretenden Personen dreschen mit aller Macht leeres Stroh, bis der Held erscheint, welcher in ein verführerisches, aber kokettes Weib (deutsche Kultur) verliebt ist. Er klagt sein „unfänglich Weib“ dem „klassischen“ Doktor, welcher nun noch den alten Dunkel (Turndel) engagirt; alle drei singen einen jämmerlichen Chor, welcher durch Phylax' Akkompagnement an Effekt gewinnt.

Im zweiten Akt sehen wir die Wahlagitation im vollsten Gang. Kleine Doktorlein entwickeln eine affenähnliche Nüchrigkeit, Pensionisten brechen sich dabei Arme und Beine, im Hintergrunde, wo die nationale Passivität auf der Lauer liegt, sieht man mehrere unglückliche Bürger zum Wahlschaffot schleppen, wo der Vorstand eines Vereines, geschmückt mit allen Blamage-Orden, als Scharfrichter seines Amtes waltet. Die Liebesintrigue unseres Don Quixote de la Blatna vas drohet in die Brüche zu gehen, da rafft er sich zu einer verzweifelten That auf, welche man indeß nicht sieht, weil der mitleidige Vorhang früher fällt.

Der dritte Akt hat ein ganz anderes Gepräge. Die Situation ist fortschrittlich geklärt, es weht wieder konstitutioneller Wind, durch dessen Hilfe unser „fahrender Ritter“ an der Seite der Geliebten in den Hafen des Kapitals einlenkt.

Somit wäre die Handlung zur Zufriedenheit des Publikums und der Darsteller gelöst, allein plötzlich erheben sich drei Personen, auf die man ganz vergessen hatte; dieser Umstand macht ein Nachspiel nothwendig, welches wir hier, um den Lesern doch einen Einblick in das Werk zu gewähren, folgen lassen.

(Finstere Nacht, man hört das Rollen eines davonziehenden Gewitters, fahle Blitze erleuchten noch zeitweise die Landschaft; im

allem nicht, gleich dem Minister Gistra, den Eindruck mitgenommen haben, daß Laibach eine deutsche Stadt sei.

War der Empfang des Kaisers schon an und für sich enthusiastisch, so steigerte sich die Begeisterung noch mehr, als nach der Abfahrt des Zuges Dr. Bleiweis unter den Sokol trat und mit erhobener Stimme verkündete: **Se. Majestät hätten die Verbrecher von Jezica amnestirt.** Gleich einem Lauffeuer ging die frohe Botschaft durch die Reihen der nationalen Vereine, donnernde „Zivijo“ und „Slava“ ertönten aus aller Munde und unter Begleitung einer vor dem Bahnhof harrenden zahllosen Volksmenge, deren Begeisterung sich nicht legen zu wollen schien, kehrten die nationalen Vereine in die Stadt zurück. Wahrlich der Rückweg glich einem förmlichen Triumpzuge! Die slovenische Bevölkerung unserer Stadt war durch das Ereigniß vollkommen befriedigt; zugleich zeigte sich in eklatanter Weise die Sympathie, welche das Volk für unsere Vereine hegt.

— (Ein tendenziöses „u. s. w.“) Bisher waren wir gewohnt, in der „Laibacher Zeitung“ nichts zu suchen, weil factisch darin nichts zu finden war, was irgendwie Interesse zu erregen vermochte, als etwa die — Feilbietungen und ämtlichen Erlässe und Bekanntmachungen; wir mußten daher das offiziöse Blatt wegen der Kunst bewundern, mit welcher dasselbe es verstand, mit vielen Worten gar nichts zu sagen. Die gestrige Nummer endlich ergeht sich des weiten und breiten über den Empfang Sr. Majestät durch die — Turner, Schützen, den konstitutionellen Verein und die filharmonische Gesellschaft und während sie alle Vorstände dieser Vereine namentlich anführt, geht sie über die nationalen Vereine mit einem geringschätzigen „u. s. w.“ zur Tagesordnung über. Man muß, geringe gesagt, staunen über diesen kurzen Ausdruck zur Bezeichnung einer Nationalität, welche in einer eminenten Majorität erschienen war, so daß das kleine Häuflein der „Herzenkinder“ dagegen ganz verschwand. Mag daher auch der Aerger über die wenig imponirende Anzahl der „Getreuen“ des konstitutionellen Vereines, dessen eifrigstes Mitglied und Konzipient der heimliche Redakteur der „Laib. Ztg.“, Herr Dimiz ist, bei demselben maßgebend gewesen sein — vielleicht wollte er durch einen fulminanten Artikel die Scharte ausweisen, die seine Lieblinge erlitten haben — so müssen wir doch über die Kühnheit staunen, mit welcher das Blatt den Lesern Sand in die Augen streuen will, indem es am Schlusse des Artikels betont, daß Se. Majestät unter „Hochrufen“ die Reise

fortsetzte. Einerseits verräth der Artikel, daß der Verfasser stotter war, da er die donnernden „Slava“ und „Zivijo“ überhörte, andererseits zeigt derselbe Verfasser ein unendlich feines Gehör, da ihm sogar die vereinzelt, kaum hörbaren „Hoch“ nicht entgingen. Wir verlangen keineswegs, daß uns das Blatt das Lob abtritt, welches es für die „deutsche“ Partei im Vorrath hat, wir verlangen nicht einmal, daß sich das offiziöse Journal über die Parteien stellt, sondern nur eine wahrheitsgetreue Darstellung der Vorgänge, sonst möge das Blatt auch fürder schweigen, wie es bisher gewohnt war; es möge auch fürder Artikel „aus dem Reich“ abdrucken, die niemanden interessieren, aber auch niemanden beleidigen. — Das „Tagblatt“, dessen Tendenz jedem genugsam bekannt ist, läßt auch die Slovenen an der Feierlichkeit theilnehmen, natürlich derselben nur im Vorbeigehen erwähnend. Merkwürdigerweise vergißt es des Umstandes, daß der „Sokol“ es war, an dessen Wachsfaßeln die Turner ihre erst später geholten Wachskerzen anzündeten. Vielleicht hielten dieselben die in ihnen thronende Intelligenz für hinreichend, den spärlich erleuchteten Raum zu illuminiren. Von den verhassten Zivijo-Rufen hat unbegreiflicherweise auch der Berichterstatter des „Tagblatt“ nichts gehört, dagegen wollen seine Ohren von Hochrufen ganz betäubt gewesen sein. Dieser Umstand ist um so auffälliger, als dasselbe Ohr bei der Serenade gelegentlich der Anwesenheit des Ministers Gistra recht deutlich Slava-Rufe vernommen hat. Die Herren berichten eben, wie es in ihren Rahmen paßt, selbst auf Kosten der Wahrheit.

— (Facta loquuntur.) Da die Kritiker des „Tagblatt“ über jede „Meritale“ Verfügung wüthend herfallen und neulich sogar an den Gratulationsadressen für den Papst nagten und zur Wohlthätigkeit gegen die Armen aufforderten, so sollte man glauben, sie selbst gingen mit gutem Beispiele voran. Wie kommt es nun, daß gerade an den Häusern der „Tagblatt“-Korpsären die Bettler, sich bekreuzend, eiligst vorbeigehen und auf die Frage, warum sie dieß thun, antworten: Gott bewahre uns vor solchen Leuten! Wären alle wie diese, müßten wir verhungern.

Gilli, 19. März. Aus einem benachbarten Marktsteden ist uns die verbürgte Nachricht zugekommen, daß in der dortigen Bierschänke sich regelmäÙig versammelnde Klubs von Gästen — mehrere davon unserm konstitutionellen Vereine und des Dozenten Dr. L. Schule angehörend — den Beschluß gefaßt haben, um die sofortige Anstel-

Hintergrunde sieht man den Fortschrittsgeist in der Gestalt eines hinkenden alten Weibes, die Hände ringend.)

Turnicsek (ein Verschworener): Undankbares Vaterland! Ich bin also durchgefallen? O ihr kurzfristigen Thoren, kennt ihr den eigenen Vortheil nicht? Habt ihr meine bisherigen Leistungen bereits vergessen? Wer hat sich für euch in Wien, wer hat sich, frage ich, überall blamirt? Meine Leistungen als Schriftführer des Handelsministeriums, das Hinterland des adriatischen Meeres, die Gradašca-Regulirung, die unermesslichen Wasserkräfte Krains (holt Athem): habt ihr, Undankbare, dieses alles vergessen? (Zu Musar, einem Mitverschworenen): Freund, euch geht's, fast scheint es, ganz so! — Doch verberget euer Hemd, man könnte euch dieß zu Schaden deuten.

Musar: Ich danke für euren Rath, doch laßt euch durch mein Hemdzipfel nicht beirren; daran ist das Weinkleid schuld, das mir die Mutter als passend empfohlen. Als ich jenen flüchtigen Wähler bis auf die Dachkammer verfolgte, sprang einer der Knöpfe. — Die Leiter mag schuld daran sein, es fehlten mehrere Sprossen und ich bin des Steigens nicht gewöhnt. Jetzt muß die Hand nachhelfen. (Hält das Weinkleid empor. Zu seinem Famulus Mops): Elender! Du allein trägst die Schuld an dem Unheil, das meine Niederlage verursachte. Man lockte Dich an den Weintisch und Du gabst unsere Geheimnisse, unsere Pläne, unsere Kandidatenlisten dem Feinde preis.

Mops (mit umflorter Stimme): Nehmt euch selbst bei den Ohren, Herr! Ihr allein trägt die Schuld! Hättet ihr für euch allein gewirkt, die Sache wäre gelungen, ich bürgte dafür mit meinem Hauch; im Bunde mit dem Kleeblatt ging's auf keinen Fall.

Musar (weinend): O Schicksal! Meine schönsten Hoffnungen sind dahin. Wofür brachte ich an jenem ewig denkwürdigen Abende des Bürgerfestes den berühmten Toast von der Gallerie aus?! O Toast! dieser Toast, der eine unberechenbare Tragweite hatte! Seit dich das „Tagblatt“ reproduzirte, gehöre ich nicht mehr mir selbst —

nicht meinem Weibe an, — nein! ich gehöre dem Vaterlande, dem Universum, kurz jenem Etwas an, das zu fassen mein Sinn zu kurz. (In Extase): Wo ist die Glocke? eine Glocke will ich! Schafft mir eine Glocke. (Stellt sich in den Hintergrund.)

Mlinar (Verschworener, tritt als Rachegeist auf): Nichts ist diesem Volke mehr heilig! Man lacht über meinen Ehrgeiz, über meine Reden und, hört es ihr, Götter! sogar über mein Eingekendet! Ein Monstrum von — Klarheit nennt ihr das, ihr Elenden! Wohlan, ich will mich rächen. (Nennt wüthend auf und ab.)

Turnicsek (sinnend, für sich): Eisk Stimmten erhielt ich inkultive der meinigen, es fehlten also nur noch 126 und ich war Gemeinderath. (Zu seinen Genossen): Wackere Schicksalsgenossen! Gründen wir eine Gemeinde, die uns in den Rath wählt!

Alle: Das thun wir und rächen die Schmach! (Sie heben die Finger in die Höhe und schwören. Der Mond tritt auf und lacht.)

Musar: Ich habe eine Idee! (Springt in die Höhe und die noch übrigen Knöpfe fallen zur Erde.) Ja, wahrhaftig, staunet nicht, ich habe eine Idee! Ich gründe einen Bierverein und trinke als Präsident desselben alle Feinde unter den Tisch. (Nennt vergnügt davon.)

Mlinar (zu Turnicsek.) Saget mir, Freund, wer erfand das Schießpulver?

Turnicsek (aus dem Schulbuch deklamirend): Ich nicht — du nicht — er nicht — wir nicht —

Mlinar (einsallend): Das ahnt' ich unglücklicher! Doch fürchtet meine Rache, die Dienstmänner schick' ich über die Stadt (die folgenden Worte verlieren sich sammt ihm in der Ferne.)

Turnicsek: Nun bin ich allein! Ha, Schicksal, werde ich je Gemeinderath? Ich frage das Drakel. (Wirft einen Neutruzer in die Höhe.) Die Schrift ist Niets. (Ein Blitz erhellte die Gegend.) Ha! Nein! wahrhaftig, es ist — Schrift! Also nie! (Der Vorhang fällt aus Mitleid über die Szene.)

lung eines deutschen Predigers beim Ordinariate zu petitioniren aus dem Grunde, weil im Markte und in der ganzen Pfarre, bei einer Bevölkerung von beinahe 4.000 Seelen, nur zirka 15 bis 20 der slavischen Sprache nicht kundige Individuen wohnhaft sind. Charakteristisch ist es, daß man der Petition dadurch einen Nachdruck zu geben beliebte, daß man aus Anlaß einer eben eingeleiteten Sammlung zur Anschaffung einer neuen Kirchenorgel die zu leistenden Beiträge von der Gewährung der erwähnten Petition abhängig zu machen beschloß. Vorkommnisse von dortigen Absurditäten und Geistesverirrungen sind etwa nicht selten; wir hoffen, Prof. Schläger wird in dem von ihm zu verfassenden Plane zur Erbauung einer Anstalt in Ihrer Hauptstadt dafür Sorge tragen, daß darin hinlängliche Räumlichkeiten zur Aufnahme des von uns einst zu liefernden Kontingentes vorhanden sein werden. — Uebrigens ist auch die Idee, solche mag von wem immer ausgebeutet worden sein, unter den gegenwärtigen, miserabelsten Geldverhältnissen, da das Volk sozusagen bis auf die Haut ausgezogen ist, eine mit 2400 fl. bewerthete Orgel, da ohnehin noch eine alte brauchbare vorhanden ist, anzuschaffen, als eine mindestens überschwengliche zu bezeichnen. Man warte damit bis auf bessere Zeiten!

Zur Anwesenheit Seiner Majestät in Laibach.

(20. März 1869.)

Es kam der Tag der Palmenreifer,
Es kam des Delzweigs heil'ger Tag,
Da nahte uns der gü'tige Kaiser
Und lauter ging des Herzens Schlag.

Bedeutungsvoll war seine Nähe,
Zu solcher gottgeweihten Stund',
Willkommen rief zur Himmelsöhre
Aus voller Seele jeder Mund.

Der Kaiser fand uns treu ergeben,
Wie es der Slave immer war,
Der Gut und Blut, ja selbst sein Leben
Geweih't dem Kaiser immerdar.

D'rum Gnade ließ er angedeihen,
Wo Strenge das Gesetz geübt:
Sie mögen sich der Freiheit freuen,
Ihr Herz sei ferner nicht betrübt.

Hat sie das heiße Blut verleitet
In unbedachtem Augenblick;
Des Kaisers milde Schuld bedeutet:
In Eintracht nur erblüht das Glück.

Alljährlich sei am Palmenfeste
Mit Dank des heut'gen Tags gedacht,
Dem Kaiser, der die Bande löste,
Beherzt ein Ziv'jo dargebracht.

H. C.

Zur Krebszucht.

Eine Zuschrift des Med. Dr. Washington auf Schloß Pöls an die Landwirthschafts-Gesellschaft in Laibach gibt mir die angenehme Veranlassung, zum drittenmale eine Rechtfertigung meiner landwirthschaftlichen Artikel, welche das „Tagblatt“ recte Dezman, auf so verunglimpfende Weise angegriffen hat, zu veröffentlichen. Herr Dr. Washington ersucht um Adressen von Krebslieferanten in Krain, um von selben magere Krebse zu beziehen, sie in seiner Fischzuchtanstalt zu mästen und zum fernern Versandt geeignet zu machen. Wenn B. W. einen solchen Vorgang noch lukrativ findet, wie sehr war mein Rath in der „Laib. Ztg.“ vom 23. Februar 1867 am Platze und wie viele Vortheile könnten Krebszüchter daraus ziehen!

Solmayr.

Eingefendet.

Vom katholischen Verein für Krain.

Nachdem sämtliche Aufnahmskarten nunmehr ausgestattet sind, so wollen jene Vereinsmitglieder, welchen sie noch mangeln, selbe bei jenen Herren erheben, welchen sie ihre Wunschzettel übergeben, oder

ihren Beitritt anderweitig erklärt haben. — Die ferneren Beitritts-Erklärungen werden wie früher von jedem Direktionsmitgliede entgegengenommen, können aber auch in der Kanzlei des Vereines stattfinden. — Die Kanzlei befindet sich im Vereinslokale, Herrngasse Nr. 214 im 1. Stock rückwärts, und ist täglich von 10—12 Uhr eröffnet. Die Einzahlungen werden sowohl bei Hrn. Gerber in dessen Handlung, als auch in der Kanzlei entgegen genommen, und als Empfangsbeskätigungen werden Eintrittskarten erfolgt. Die Einzahlenden werden ersucht, jedesmal ihre Vereins-Glied-Nummer anzugeben. Diejenigen Vereinsglieder, welche den gedruckten Bericht über die erste Generalversammlung zu erhalten wünschen, wollen denselben bei Hrn. Mathias Gerber erheben.

Laibach, 16. März 1869.

Die Direktion.

Das von dem praktischen Zahnarzte Herrn J. G. Popp in Wien, Stadt, Bognergasse Nr. 2, bereite und in den Handel unter dem Namen „Anatherin-Mundwasser“ gebrachte Heilmittel, habe ich seit längerer Zeit Gelegenheit gehabt, in meiner Praxis in Anwendung zu bringen, und damit sehr günstige, ja oft überraschende Wirkungen erzielt.

Insbefondere hat sich das gedachte Heilmittel, welches in keiner Weise der Gesundheit nachtheilige Stoffe enthält, bei dem Stocken der Zähne, Zahnschmerzen, Weisheitsbildung, Mundfäule bewährt, und diese Leiden in oft sehr kurzer Zeit beseitigt. Vor allem aber habe ich dieses gedachte Heilmittel in mehreren Fällen bei übertriebenem Athem, welches Leiden für den Kranken und noch mehr für dessen Umgebung unangenehm ist, und gegen welches Leiden von dem betreffenden Kranken vorher sehr vieles versucht worden war, angewendet, worauf nach 4 bis 8wöchentlichem Gebrauch dieses Fabrikates als Mundspülwasser mehrmals des Tages dieses Leiden sich beseitigte.

Vorstehendes bezeuge ich Herrn J. G. Popp auf Grund meiner gemachten Erfahrungen.

Poslau, den 9. Jänner 1868.

Dr. Stark,

königlicher Stabsarzt a. D.

Zu haben in:

Laibach bei Josef Karinger, Joh. Kraschowitz, A. Krisper, Petričić & Pirker, Ed. Mahr, F. M. Schmitt und Kraschowitz Witwe; Krainburg bei L. Krisper; Bleiburg bei Herbst, Apotheker; Marasdin bei Falter, Apotheker; Rudolfswerth bei D. Nizzoli, Apotheker; Gurkfeld bei Friedr. Bömches, Apotheker; Stein bei Zahn, Apotheker; Görz bei Franz Lazzar und Pontoni, Apotheker; 27—1. Wartenberg bei F. Gadler.

Neueste Erfindung.

Politur-Komposition

äußerst beachtenswerth für Tischler, Drechsler und Holzarbeiter zum Fertigpoliren von neuen Möbeln und für Private u. zum Aufpoliren von alten und abgestandenen oder solchen Möbeln, wo das Del hervortritt. — Durch diese Komposition wird das zeitraubende und kostspielige Fertigpoliren durch Spiritus gänzlich beseitigt, da durch Anwendung einiger Tropfen in wenig Minuten ein Tisch oder Kasten fertig polirt ist; und kann bei einem mit dieser Komposition polirten Gegenstand das Del nie hervortreten. Alte und abgestandene Möbel können durch einfaches Reiben mittelst eines befeuchteten Leinwandlappens überpolirt werden und erhalten einen Hochglanz, welcher durch das Poliren mit Spiritus nie erzielt werden kann. — Mit einem Fläschchen dieser Komposition kann jedermann in einigen Stunden eine komplette Zimmereinrichtung renoviren.

Haupt-Depot bei F. Müller, Wien, VI. Bezirk, Hirschengasse 8.

Die Niederlage für Krain

befindet sich einzig und allein bei

Petričić & Pirker in Laibach,

wohin die schriftlichen Aufträge erbeten und gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme prompt effectuirt werden.

Preis: 1 gr. Flaçon 85 kr., 1 fl. Flaçon 60 kr. Emballage 28—1. per Bestellung 10 kr.